

# Originaldokument

## © Verlag C.H.Beck

### 1. Paradoxie und Schockperspektive: Zum Begriff eines schwer faßbaren Genres

*In der Menippe zeigt sich ein besonderer Typ  
experimenteller Phantastik ...: die Beobachtung  
aus ungewohnter Perspektive.*

Michail Bachtin

In dem vielgerühmten *Historischen Wörterbuch der Philosophie* (12 Bände à ca. 1300 Seiten, 1971–2004) sucht man seinen Namen lange vergeblich: schließlich findet man ihn in einer winzigen Fußnote unter dem mageren Eintrag zum Stichwort «Kynismus». Dafür rechnet ihn die englische *Routledge Encyclopedia of Philosophy* (10 Bände, 1998, II, 756) unter die «einflußreichsten hellenistischen Autoren», ein Prädikat, dem auch bei oberflächlicher Kenntnis der Sachlage schwer zu widersprechen sein dürfte. Die Rede ist von dem kynischen Philosophen Menippos von Gadara, einem Nachfolger des Diogenes, der in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts v. Ch. lebte, lehrte und schrieb. (Gadara liegt nördlich des Toten Meeres, im orientalischen Einflußbereich der hellenistischen Kultur, und ist nach *Markus* 5 und *Lukas* 8 notorisch als der Ort, wo bei einem späteren Anlaß der Teufel in eine Schweineherde fuhr – wenn man so will, ein durchaus menippeischer Exorzismus.)

#### Umriss einer mythischen Figur

Ungeachtet seiner großen Wirkung ist Menippos, das muß eingangs gesagt werden, für uns eine schattenhafte, fast mythische Figur. Von seinen Schriften, in denen er die kynische Diatribe, die derb volkstümliche philosophische Unterweisung seiner Schule, literarisiert hat, sind nur wenige winzige Bruchstücke und ein paar Titel erhalten, die freilich ein gewisses Gattungsprofil andeuten. Genannt wird eine *Nekyia* oder (satirische) Hadesfahrt, dazu ein *Symposion*, (satirische) Testamente, Götterbriefe, Schriften gegen Naturphilosophen und Grammatiker und ein «Verkauf des Diogenes». Hier lassen sich, auch mit Blick auf die Nachfolger, mythenparodisti-

sche Züge errahnen, außerdem der Einspruch gegen die fruchtlose Jagd nach Wissen, die Parodie «ernsthafter» Diskurse, z.B. der Juristerei oder der platonischen Gastmahls-Philosophie, die Inszenierung einer paradoxen Situation (bekanntlich bietet sich der Sklave Diogenes seinem Käufer als dessen Herr an) und schließlich der Fremdblick auf die Welt als olympische oder unterweltliche Perspektive.<sup>1</sup> Mit der parodistischen und paradoxen Einstellung der neuen Gattung hängt auch ihr in den alten Zeugnissen vermerkter «Mischcharakter» zusammen, als Verbindung von Scherz und Ernst (*spoudogéloion*) und als – möglicherweise orientalisches geprägter – Wechsel von Vers und Prosa (*poikilómetron*; lat. *prosimetrum*).

Über das Leben des Menippos ist so gut wie nichts bekannt. Seine kurze Lebensbeschreibung im 6. Buch des Diogenes Laertios ist nur ein maliziöser und unglaubwürdiger Abklatsch einiger, ebenfalls fragwürdiger, Details der Vita des Diogenes. Danach war Menipp zuerst Sklave, dann Scharlatan und Geldverleiher, bis er sich schließlich aus Geldnot erhängte. Das echte oder angedichtete Sklaventum der beiden berühmtesten Kyniker übersetzt den *kynikós trópos*, die «hündische», das heißt provokant nieder Kreatürliche Perspektive und Metaphorik ihrer antiphilosophischen Schule, in den Status des gesellschaftlichen *underdog*. Der Andere Blick, den diese Schule propagiert, ist primär der Fremdblick von unten, der die Normalität der Dinge in Frage stellt, verbunden mit der Angriffslust des «Klähfers», der sich weigert, Ruhe zu geben. In einem Text seines römischen Nachfolgers Marcus Terentius Varro, «Das Grab des Menipp» betitelt, erscheint der Gadarener im paradoxen Nachruf als *ille nobilis quondam canis*, jener einstmals so berühmte Kyniker, oder auch «noble Kläffer».<sup>2</sup> Sein griechischer Nachfolger Lukian bekennt sich in einer Selbstrechtfertigung mit dem Titel *Der doppelt Angeklagte* auf bezeichnend ironische Art zu dem hündischen Ahnherrn, indem er seinen eigenen Ankläger, den beleidigten «Dialog», so sprechen läßt: «Zuletzt trieb er [der «Syrer», d.h. Lukian] es gar so weit, daß er einen von den alten Kynikern, einen gewissen Menippus, einen von den bissigsten Belferern des ganzen Ordens, aus dem Grabe hervorrief und zu mir ins Haus brachte, einen bitterbösen Hund, von dem man gebissen ist, ehe man sich's versehen kann, weil er sogar lachend beißt».<sup>3</sup>

Dem Mangel an biographischen Daten zu Menippos entspricht auf seine Weise das Bild, das sich die Späteren von ihm machen und das

bei aller Konkretheit im Grunde nur den Typus des kynischen Bettelphilosophen vorstellt. Die älteste ›Beschreibung‹ des Meisters stammt von Lukian, also aus der großen zeitlichen Entfernung des 2. Jahrhunderts n. Ch.; sie kommt passenderweise aus der Unterwelt, und aus dem Mund des Diogenes. Dieser beauftragt im *Ersten Totengespräch* des Lukian den Pollux, ihm doch bitte den Menippos in den Hades herunterzuholen, zu endlosem gemeinsamem Gelächter über die Torheit der Menschen, die der Tod an den Tag bringt. Als Erkennungszeichen gibt er dem Boten folgende Hinweise mit: ›Alt, kahlköpfig, trägt einen abgeschabten Mantel, der gegen alle Winde Öffnungen in Menge hat und mit Lappen von allen möglichen Farben geflickt ist; er lacht unaufhörlich, und meistens sind die Windbeutel, die Philosophen, der Gegenstand seines Spottes‹ (WL, I, 362; L, VII, 4). Das Wortspiel, das den winddurchlässigen Mantel des Ironikers gegen die philosophischen Windbeutel (*alazónes*) ausspielt, ist eine Zutat des Übersetzers Wieland aus dem Geist Lukians.

Die *Suda*, das große byzantinische Lexikon aus dem 10. Jahrhundert, weiß darüber hinaus zu berichten, Menipp sei als Furie verkleidet, mit einem langen grauen Überwurf, einem roten Gürtel, einem arkadischen Hut mit den Tierkreiszeichen, langem Bart und Eschenstock auf tragischem Kothurn umhergelaufen und habe sich als Hadesbote ausgegeben, der beauftragt sei, die Sünden der Menschheit auszuspiionieren und nach unten zu melden. Obgleich die Quelle der Passage, Diogenes Laertios, diesen Aufzug ursprünglich einem anderen Kyniker zuschreibt, scheint die jenseitige Grenzgängerei des Menipp und seine Neigung zu mythologischer Travestie damit treffend charakterisiert.<sup>4</sup>

Doch auch die Neuzeit hat sich bei ihrer Wiederentdeckung der menippischen Satire ein Bild von Menippos gemacht. In der neulateinischen Satire *Sardi venales* des Petrus Cunaeus aus Leiden (1612) wird Menipp, der den Erzähler im Traum auf die jenseitige ›Insel der Gelehrten‹ geleitet, als Greis ›mit Hakennase, Kahlkopf, Bocksbart und einer stets zu Scherz und Gelächter aufgelegten Miene‹ beschrieben; ›sein Mantel war überall durchlöchert und zerrissen, sein Aufzug der eines heruntergekommenen griechischen Philosophen (*Graeculi philosophi gestamen*); die Rechte auf einen Stock gestützt, an der Linken hing ein riesiger Ranzen . . .‹<sup>5</sup> Die Faszination der Figur war stark genug, um einen Velázquez zu ihrer Darstellung zu animieren. Auf dem – wohl um 1640 entstandenen – Gemälde im Prado blickt uns der sati-

rische Philosoph, mit Schlapphut, Zottelbart und ausgefranstem Mantel ver mummt, aus hellwachen Augen ironisch und skeptisch von der Seite her an; zu seinen Füßen ein Wasserkrug, Emblem der Bedürfnislosigkeit, dazu Schriftrolle und Bücher, Sinnbilder der ›Weisheit von unten‹. Velázquez malte als Pendant zu diesem Menipp noch einen Äsop und stellte so, vielleicht vor dem literarischen Hintergrund des spanischen Schelmenromans, zwei ›ehemalige Sklaven‹ als Schöpfer neuer Gattungen und witzige Kritiker des Laufes der Welt nebeneinander.<sup>6</sup> Goyas in Nuancen der Wiedergabe ›realistischere‹ Radierung schließlich, die dieser 1788 nach dem Bild anfertigte, das sich Velázquez als Erbe der traditionellen Ikonographie von dem alten Kyniker gemacht hatte, illustriert und symbolisiert auf einer späten Stufe die sich wandelnde Rezeption des Menippos und der von ihm geschaffenen Literaturform.

#### Das Unbehagen

##### an der Gattung

Von den beiden Gattungen, deren Begründer Velázquez einander gegenüberstellt, hat die Äsop'sche Fabel zweifellos die klareren generischen Konturen und die gradlinigere literarische Entwicklung aufzuweisen. Denn der Bedeutungshorizont des Begriffs *satura Menippea* ist schon für ihre antike Entfaltung und erst recht für ihr Fortleben seit der Renaissance umstritten und notorisch schwer einzugrenzen. Die Tatsache, daß die Schriften des Menippos verloren und die seines wichtigsten römischen Nachfolgers Varro nur höchst fragmentarisch erhalten sind, erschwert den unvoreingenommenen Blick auf die Gründungsväter erheblich. Quintilian, von dem die stolze Feststellung stammt, die Satire sei ganz und gar römisch (*tota nostra*), erklärt im gleichen Atem mit Blick auf Varro und die prosimetrische Alternative zur Verssatire, es gebe da ja noch dieses ›andere und sogar ältere Genre‹ (*alterum illud etiam prius saturae genus*; X.i.95) – dessen lateinischer Vertreter sich freilich auf ein griechisches Modell beruft! Angesichts solcher Ungereimtheiten und der prekären Überlieferungslage ist es ein Glücksfall, daß die Schriften Lukians von Samosata, der sich ausdrücklich zur Nachfolge Menipps bekennt, in großem Umfang erhalten sind; sie dürfen als das vollständigste antike Textkorpus der Menippea gelten – doch in welchem Umfang und Grad sie menippeisch geprägt sind, bleibt umstritten.

Was die römische Tradition angeht, so wird allgemein Senecas *Apolokýntosis* oder ‹Verkürbissung› des Kaisers Claudius, eine satirische Jenseitsreise, der Menippea zugerechnet, doch schon bei Petrons *Satyrice* scheiden sich die kritischen Geister. Im griechischen Bereich gelten außer den einschlägigen Texten Lukians nur noch einige Schriften des Kaisers Julian als gattungszugehörig. Das verbreitete Unbehagen der Altphilologen an der Menippea beruht nicht zuletzt auf dem problematischen Verhältnis ihrer griechischen und römischen Branchen zueinander. Eine neuere Studie zum Thema stellt bündig fest: ‹There is a general unwillingness among the classicists to treat Menippean Satire as a genre in and of itself which spans both Greek and Latin literature.›<sup>7</sup> Die lange Unterschätzung der ‹unklassischen› Klassik und ihrer quicklebendigen nachantiken Existenz durch die Altertumswissenschaft mag sich auf diese Sicht der Dinge ausgewirkt haben. Im Falle Lukians ist das Bild freilich in einem gründlichen Wandel begriffen; altphilologische wie frühneuzeitliche Studien begrenzen ihr Blickfeld dabei gerne auf das Lukianeske seiner Schriften und verlieren die generischen Zusammenhänge, eben das Menippeische an Lukian, aus den Augen.<sup>8</sup>

Darüber hinaus hat das Verständnis für die neuzeitliche Kontinuität und fiktionale Fruchtbarkeit der menippeischen Satire, die von den Humanisten und Aufklärern wiederentdeckt und weiterentwickelt wurde, seit der romantischen Epochenwende stark abgenommen. Und doch ist die Menippea, wie zu zeigen sein wird, durch alle Epochen der neueren europäischen Literatur bis in die Gegenwart allgegenwärtig. Dies ist nicht zuletzt an ihrer Rolle als Vorläuferin, subversive Konkurrentin und Nachfolgerin des bürgerlichen Romans ablesbar, dessen Prinzip der Tatsächlichkeitsillusion sie ironisch unterläuft, mit dem sie von Anfang an – siehe Schelmenroman oder *Tristram Shandy* – trickreiche Verbindungen eingeht und aus dessen Krise im Zeitalter der Moderne ihr neue fiktionale Vitalität zuwächst – siehe Kafkas *Verwandlung*, Orwells *Nineteen Eighty-Four* oder Nabokovs *Pale Fire*, um nur drei, auf den ersten Blick recht disparate, Beispiele von hohem Rang zu nennen. Das Ziel der folgenden Ausführungen ist es, solche dem ungeschulten Auge unsichtbaren generischen Zusammenhänge offenzulegen und die außerordentliche Wirkung, geschichtliche Wandlungsfähigkeit und imaginative Potenz einer Literaturform zu erweisen, über deren Beschaffenheit, ja Existenz nichts weniger als kritische Einmütigkeit besteht.

Dies gilt in besonderem Maß für die nachantike Menippea. Die Renaissanceforschung zur ›Achse Lukian-Erasmus‹, wie gesagt, meidet weitgehend den Terminus und spart sich so die Mühe, ihren Standort zwischen den menippeischen Minimalisten und Entgrenzern zu bestimmen. Das primäre Gattungsmerkmal der Minimalisten ist das *prosimetrum*, die Vermischung von Vers und Prosa, die ihrer Meinung nach die formelle Bestimmung der Menippea leistet. Daß diese generische Definition zu kurz greift, hat bereits Erwin Rohde in einer länglichen Fußnote seines Buches zum griechischen Roman vor geraumer Zeit festgestellt:

Hört man die Worte des Probus [über die Beziehung zwischen Varro und Menippos], so sollte man meinen, Varro habe von Menippos nichts als die Vermischung von Vers und Prosa herübergenommen ... doch die *societas ingenii* kann nicht einfach durch eine ziemlich nebensächliche Gemeinsamkeit in der äußeren Form begründet werden ... Denn Varro verbindet mit Menippos die Gemeinschaft der Sinnesweise ...<sup>9</sup>

Die komparatistisch vermittelte Einsicht, daß die Gemeinschaft der Sinnesweise eine gemeinsame Schreibweise begründet und daß diese etwa bei Erasmus, Rabelais und Swift weiterlebt, führte zur These einer epochenübergreifenden Gattung der menippeischen Satire, wie sie von Northrop Frye im Rahmen seiner großangelegten, elegant schematischen Gattungstheorie *Anatomy of Criticism* 1957 skizziert und von Michail Bachtin in der stark erweiterten Fassung seines Dostojewski-Buches 1963 auf charakteristische Weise entwickelt wurde – beides mit erheblicher kritischer Resonanz.<sup>10</sup> Ihr Versuch der definitiven Eingrenzung einer proteisch anmutenden Materie führte freilich auch zu mancherlei problematischer Entgrenzung.